

Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 456

7. Oktober 2023

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:

http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit.

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Fritz Tüchler

Erzbischöfliche Fehldiagnosen – eine Sicht aus dem Volk

Grundsätzlich gibt es ja nichts mehr weiter zu sagen zur Diagnose von Dr. Herbert Kohlmaier zur erzbischöflichen Fehldiagnose. Dr. Kohlmaier als anerkannter Jurist und hoch geschätzter „Diagnostiker“ der kirchlichen Leidensgeschichte setzt nicht erst bei den Symptomen an, sondern bietet seinen Leserinnen und Lesern eine fundierte Anamnese. Denn diese wird von den Vertretern der Kirchenhierarchie geradezu ängstlich vermieden, in dem sie mit mehr oder minder konstruierten Argumenten um den „heißen“ (oder schon erkalteten?) Brei herumreden und dabei

das Dilemma weiter verstärken. Doch wenn sich Akademiker damit befassen, dass sie amtskirchliche Fehldiagnosen einer gründlichen und auf Ursachen bezogenen Analyse unterziehen, möchte ich als „Stimme aus dem Volk Gottes“ einige Anmerkungen machen, was sich aus meiner Sicht und Erfahrung aus dieser Entwicklung ergibt.

Ich war fast 14 Jahre ehrenamtlich in der Krankenhauseelsorge im Einsatz und habe in vielen Gesprächen mit Patienten mehr Sorge als Kritik an der Entwicklung der Kirche und ihrer Beziehung zu den Menschen wahrgenommen. Die sich öffnende Kluft zwischen Hierarchie und Menschen wurde als Verlust wahrgenommen, der sich vielfach in der hier kompakt gefassten Äußerung artikuliert: „Die (klerikale) Kirche teilt sich weitgehend in ihren konventionellen Formen und Ritualen mit, in denen ich keine Antworten auf meine Lebensfragen finde“. Dass sich kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, im Besonderen Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten sehr bemühen, eine lebendige Kirche zu vermitteln, wird mit viel Anerkennung bedacht. Aber dazu auch angemerkt, dass sie in ihrem Dienst für die Menschen auch immer wieder vom klerikalen System eingebremst werden.

Der bei passender Gelegenheit immer wieder zwar zur Sprache gebrachte „Sensus fidei“, der Glaubenssinn des Volkes, fristet letztlich immer noch ein Stiefkind-Dasein in der klerikalen Sichtweise. Dass sich der Umgang mit diesem Glaubenssinn nicht auf Volkskirche und christliches Brauchtum beschränken kann, bringt die amtskirchlich beklagte Verdünnung in diesen traditionellen Bereichen auch nicht auf einen Weg der Umkehr. Denn dabei geht es in meiner Sicht nicht um den Kern des Christseins, sondern um eine Ansammlung von „Drumherum“. Um es salopp zu sagen: wie die Souvenirläden um eine Wallfahrtskirche. Dass sich rund um die gelobte Volkskirche auch an Aberglauben grenzende Sichtweisen und Bräuche angelagert haben, dafür wurden oft beide klerikalen Augen zugedrückt – wenn die Leute nur brav zur Kirche gingen und spendeten. Wenn sich dagegen Menschen für eine lebendige Kirche im Geist Jesu einsetzen, stoßen sie oft bald an lehramtliche Grenzen – wenn sie nicht von einem weitsichtigen Pfarrer gestützt und geschützt werden.

Die Kirche zeige ihre Stärke in den Gemeinden, sie wirke durch Sinnorientierung, Spiritualität und Volksreligiosität. Wirklich? Wie Herbert Kohlmaier deutlich macht, ist das eine Idealisierung fern der Realität. Nicht, dass es das nicht mehr gibt. Aber nur mehr in einer Quantität, die eine sich von der Kirche entfernende Gesellschaft kaum mehr erreicht, und eben nicht mehr die Wirkung eines „Sauerteigs“ hat, wie Jesus sagt. Wie sagte er noch dazu: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Schriftgelehrten!“ Wohl aus dem Grund, weil jenem die wichtigste Eigenschaft fehlt: den ganzen „Teig“ zu lockern und Geschmack zu geben. Spüren das die Kirchengranden doch „irgendwie“, dass sie zu solcher Idealisierung Zuflucht nehmen? Wem soll damit geholfen sein? Wie viele Patienten und andere Menschen haben mich schon gefragt: „Was gilt denn noch, an das ich mich halten kann?“ Wo bleibt da die „Sinnorientierung“? Und welche Spiritualität? Allein der Begriff ist Amtsträgern vielfach suspekt wegen seines Gebrauchs in modernen, aber eben nicht gerade kirchlichen Kontexten. Und warum gibt es dann so viele Kirchenaustritte, immer weniger Gottesdienst-, „Besucher“ und Priester?

Ich habe Kardinal Schönborn doch immer wieder so eingeschätzt, dass er den Spagat zwischen Amtskirche und Glaubenssinn des Volkes zumindest versucht bzw. gesucht hat. Dass er jetzt zur Idealisierung als Ausweichmanöver greift, verheißt nichts Gutes. Es ist ihm vielleicht persönlich zugute zu halten, dass er davonschwimmende „Felle“ zu halten versucht, indem er eine positive Sicht suggeriert. Der Kirche als Ganzer erweist er damit keinen guten Dienst. Denn die „kleine

Herde“ hat Jesus anders verstanden als sich blind an die Hierarchie zu hängen, wie auch Herbert Kohlmaier deutlich macht. Selbst nicht wenige der konservativ eingestellten „Gläubigen“ tun das nur, weil sie, noch immer geprägt von herkömmlicher Verkündigung, keine Alternative sehen. Wie viel Unsicherheit in diesem Kontext habe ich immer wieder bemerkt. Es driftet weit auseinander, wenn Jesus sagt: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“, und wenn Kirchenmänner, in ihrem Selbstverständnis als „Ein-Geweihte“ von der kleinen Herde der „Treuen“ reden.

Wie Herbert Kohlmaier deutlich macht, ist es der Vertrauensverlust, der zur Entscheidung führt, diese Kirche hinter sich zu lassen. Verlust an Vertrauen, weil die Sinnorientierung fehlt. Weil Verkündigung und Praxis zwiespältig erlebt werden. Dass die Kirche, gemeint ist ja wieder nur die Hierarchie, keine Fehler mache, ist insofern gar nicht möglich, weil sie eben aus Menschen besteht, die Fehler machen. Die hochgehaltene „apostolische Sukzession“ sollte auch das im Blick haben, weil auch die Jünger und Apostel Menschen mit Fehlern waren. Sie und ihre Nachfolger in der Hierarchie haben wie alle Menschen allen Grund, sich an die Brust zu klopfen und das Schuldbekenntnis nicht nur formell zu sprechen, sondern auch mit Verstand und Herz, wie es die Kirche von den Gläubigen erwartet. Der Glaubenssinn des Volkes lässt sich hier nicht (mehr) so einfach die Augen auswaschen. (Es führt hier zu weit, das Dilemma mit dem Buß-Sakrament in den Blick zu nehmen.)

Die Kirche will die Eucharistie als Mitte und Herz ihres Wesens sehen und soll auch von den Gläubigen so gesehen werden. Nur von einer kleinen Gruppe an „Auserwählten“? Wenn Jesus vom „Brot für das Leben der Welt“ spricht (Joh 6,22 ff), steht das in einem sehr viel weiteren Horizont. Papst Franziskus hat auch davon gesprochen, dass die Eucharistie keine Belohnung für die besonders Braven ist, sondern eben Brot für das Leben der Welt. Hier driftet lehramtliche „Messordnung“ und reale Situation im menschlichen Leben krass auseinander. Da ist die Bindung an einen kirchlich ordinierten, „geweihten“ männlichen Priester und damit der kategorische Ausschluss der „weiblichen Seite Gottes“, noch dazu mit der Weisung „für alle Zeiten“ von Johannes Paul II. Da ist das weitgehend zur leeren Phrase abgesunkene „Herr, ich bin nicht würdig“ vor der Kommunion, das der Praxis Jesu in der Begegnung mit Menschen ziemlich fern ist. Und da ist das Kommunionverbot für wiederverheiratete Geschiedene, weil sie der Lehrmeinung nach in „schwerer Sünde leben“. Die klerikale Kirche bewahrt als Privileg für sich, was als Brot für das Leben der Welt in der Gesellschaft ankommen sollte. Wie soll dann diese „durch und durch säkulare Gesellschaft“ zu einer Wertschätzung der Eucharistie kommen, wie zu einem Verständnis von Christus als „Licht der Welt“?

Eine Annäherung der bereits weit entfernten und entfremdeten „Fronten“ scheint aus menschlicher und erst recht lehramtlicher Sicht so gut wie aussichtslos. Solange die christlichen Konfessionen nach innen und nach außen auf ihren Positionen beharren und Christus nach ihrem jeweiligen „amtskirchlichen“ Verständnis für sich beanspruchen, kann und wird sich nach „innen“ und nach „außen“ nichts bewegen. Die „Christologie“ der Kirchen füllt zwar Bibliotheken, der universale Christus ist dabei jedoch nicht im Blick, sondern eben der jeweils „konfessionseigene“. Neu ist das zwar nicht, denn schon Paulus hat seine „Pappenheimer“ gefragt: „Ist denn Christus zerteilt?“

Ist da (beim Kardinal) vielleicht der allzu menschliche Hirteneifer übers Ziel geschossen und verliert er gerade damit an Einfluss auf die „Herde“, will sich mit einer „kleinen Herde“ begnügen, um nur ja Recht zu haben? Fällt es diesem Eifer, der offenbar in eine recht und schlecht bemäntelte Resignation verfällt, so schwer, sich „ein wenig“ zurückzunehmen und sich an dem neu zu

orientieren, der sich den „Guten Hirten“ nennt und eine universale Perspektive öffnet: *Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten (Job 10,16).*

Sich darauf einzustimmen und „in die Hände zu spucken“, wird nicht leichtfallen. Aber eine Kirche, die sich wirklich als Kirche Christi versteht und in seiner Spur gehen will, wird nicht anders sich selbst und erst recht der Welt mit ihren vielen Fragezeichen Hoffnung geben können. Müssen die Zeichen der Zeit noch deutlicher werden, um eine Umkehr zu bewirken?

Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium! (Mk 1,15). Das Reich Gott ist nahe! Wer will es noch auf alte Schläuche beschränken?

Fritz Tüchler hat seit Anfang der 80-er Jahre in der Pfarre Dorf a.d. Pram verschiedene Aufgaben wahrgenommen: PGR, Leitung des örtlichen Bildungswerkes, Gestaltung des Pfarrblattes, Kommunionhelfer, später Leitung von Wortgottes-Feiern, liturgische Begleitung in der Kinderpastoral („Kinderkirche“ mit Brotfeier zum Missfallen des Pfarrers) und schließlich Krankenhauseelsorge.

Kontakt:

Em. Univ. O. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,
heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel. (+43 1) 888 31 446
kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich!